

»Der Job ist getan, sobald
unser Verein
sich auflösen kann«

Interview: Stefan Dölling,
Björn Hawlitschka und Marcus Mohr

Constanze Stelzenmüller,
Vorsitzende von »Women in
International Security
Deutschland«, und **Maria
Elisabeth Rotter**, Schatz-
meisterin der Organisation, im
Interview mit *ADLAS*
über die vergangenen
Geschlechterbilder deutscher
Führungseliten, Zugang von
Frauen zur Sicherheitspolitik
heute und zur Zukunft des
eigenen Förderungsnetzwerkes

Constanze Stelzenmüller als Moderatorin während der Nato-Strategiekonferenz im Juli 2009 in Brüssel. Foto: Nato

KARRIERE

ADLAS: *Frau Stelzenmüller, ist die »Glasdecke« für Sicherheitspolitikerinnen dünner geworden?*

Constanze Stelzenmüller: Sie ist viel elastischer geworden. Meinen Einsatz als Korrespondentin für die *Zeit* in Ruanda 1994 hatte ich noch dem Umstand zu verdanken, dass der dafür zuständige Kollege im Urlaub war. Selbst zu der Zeit bekam man noch viele Steine in den Weg gelegt, wenn man Kinder und Karriere haben wollte, und durfte sich einiges an Sprüchen anhören. Das ist heute nicht mehr ganz so. Aber wir haben noch lange nicht den europäischen Standard erreicht.

Maria Elisabeth Rotter: Ich bin gleich zu Beginn meines Berufslebens – vor rund acht Jahren – stark von meinem direkten Vorgesetzten gefördert worden. Wenn ich ihn auf Konferenzen vertreten habe, erhielt ich aber von den Herren seiner Generation oft verstörte Blicke, sobald sie merkten, dass meine Aufgabe nicht darin bestand, den Kaffee oder die Kopien zu holen, sondern einen Vortrag zu halten oder die Veranstaltung zu moderieren. Meinem Chef ging es dabei gar nicht um Frauenförderung, er verstand es als Unterstützung von Mitarbeitern. Gerade diesen Ansatz empfand ich als sehr angenehm. Für mich ist die berufliche Förderung von Frauen deshalb auch eng verknüpft mit genereller Führungskompetenz und unternehmerischer Klugheit. Es macht einen Unterschied, ob extra ein Frauenprogramm gestartet wird oder ob man gute Mitarbeiter haben will.

Wobei anscheinend die Förderung oder die Gleich-

berechtigung von Frauen in Unternehmen als Label sehr groß geschrieben wird – zumindest in den unteren Etagen. Ab einer bestimmten Ebene aber dann doch wieder nicht. Beschränkt sich dieses Phänomen auf Deutschland oder ist das in anderen westlichen Staaten ähnlich?

Stelzenmüller: Bei uns sind die Laufbahnen sehr rigide. Unser Frauenbild war in der alten Bundesrepublik noch lange vom Dritten Reich geprägt. Demnach hatten Mütter nur eines zu tun: Hausfrau sein. Ich glaube, dass Amerikanerinnen und Engländerinnen auch gute Mütter sind, obwohl sie arbeiten gehen. Und dass auch die Kinder nicht schrecklich leiden, wenn ihre Mütter arbeiten gehen. Das ist eher gut für die Kinder, das motiviert sie.

Damit will ich natürlich nicht die Hausfrauen diskriminieren. Meine Mutter war auch eine und ging trotzdem vielen anderen Interessen nach. Aber wäre sie einige Jahrzehnte jünger gewesen, hätte sie auch eine akademische Laufbahn einschlagen können.

Rotter: Im öffentlichen Dienst sieht es ja nicht unbedingt besser aus als in den Unternehmen – im Gegenteil. Der Frauenanteil in den Führungs-

positionen der Bundesministerien liegt durchweg bei weniger als 30 Prozent, wobei das Familienministerium mit nur knapp unter 30 Prozent die Liste anführt. Im Auswärtigen Amt und Verteidigungsministerium liegt der Anteil von Frauen in Führungspositionen unter zehn Prozent. Die

»Amerikanerinnen und Engländerinnen sind auch gute Mütter, obwohl sie arbeiten gehen.«

weibliche Personaldecke ist ab Besoldungsgruppe B6, also ab der Stufe Ministerialdirigent, extrem dünn: Seit Juli haben wir jetzt erstmals eine Botschafterin in Paris, eine der Top-Auslandsmissionen, aber durch die Versetzung hat das Amt seine einzige Abteilungsleiterin in Berlin verloren.

Stelzenmüller: Immerhin gibt es ja noch einen weiblich besetzten Staatssekretärsposten.

Rotter: Ja, das ist dann immer die Eine, die die Statistik so schön raus reißt.

Stelzenmüller: Um fair zu sein, muss man aber Außenminister Westerwelle wirklich loben: Er hat dezidiert und gezielt Frauen gefördert und ihnen die Chance gegeben, sich zu beweisen. Die Frauen, die jetzt aber an die großen Posten gekommen sind, wie zum Beispiel Emily Haber *[seit 2. Juli 2011 beamtete Staatssekretärin im Auswärtigen ->*

KARRIERE

gen Amt; d. Red.], die sind schon *top of the line* und können auch viel selbstbewusster agieren. Da kommen auch viele Männer nicht mehr mit. In der Generation meines Vaters wäre eine Frau höchstens Leiterin der Personalabteilung oder Generalkonsulin in Houston geworden.

Aber ist es nicht heute weiterhin schwierig für Frauen einen Botschafterposten zu bekommen? Eine Frau könnte ja beispielsweise nicht einfach mit dem Polizeizeich von Ecuador einen trinken gehen.

Stelzenmüller: Ich habe mich zum Beispiel damals beim Auswärtigen Amt aus folgender Überlegung nicht beworben: Zum Einen hätte ich dann einen Mann gebraucht, der mich so unterstützt hätte, wie meine Mutter es für meinen Va-

2003 hat sich WIIS hier in Deutschland konstituiert. Hängt die relativ späte Gründung mit dem erweiterten Verständnis von Sicherheitspolitik zusammen, das sich erst allmählich durchsetzte und Frauen verstärkt ansprach?

Stelzenmüller: Eher war 2001 das Schlüsseljahr: Damals hat der Europäische Gerichtshof das Dienstverbot für Frauen in der Bundeswehr aufgehoben – mit der Begründung, es verletze die arbeitsrechtliche Gleichberechtigung. Da waren die Deutschen spät dran. Selbst die Royal Navy hatte Frauen auf Schiffe gelassen, nach der schlichten Erkenntnis, dass die Schiffe sonst im Hafen bleiben würden.

Also eher aus Personalmangel?

»Wenn ich Single geblieben wäre, hätten sowohl das Auswärtige Amt als auch der KGB mich als Sicherheitsrisiko eingestuft.«

ter tat. Diesen Typ Mann habe ich aber damals nicht gesehen. Wenn ich daher also Single geblieben wäre, hätten mich sowohl das Auswärtige Amt wie auch der KGB als Sicherheitsrisiko eingestuft. Wobei die einen versucht hätten, mich auf irrelevante Posten zu schieben, und die anderen, mich auf der Krim zu verführen. Beide Perspektiven fand ich nicht reizvoll.

Stelzenmüller: Genau, und wenn selbst die britische Marine das Heiligste für Frauen öffnet, dann kann das auch die Bundeswehr. Im Grunde genommen sind hier aber auch Bereiche zusammengewachsen. Ich würde sagen, dass sich der Schwerpunkt der Sicherheitspolitik verlagert hat: von der Abwehr einer Gefahr mit regierungsamtlichen Postfach zum übergreifenden Risikoma- >>



Foto: privat

CONSTANZE STELZENMÜLLER

wurde 1962 geboren und ist in Deutschland, Großbritannien, Spanien und den USA aufgewachsen. Sie hat in Bonn Rechtswissenschaften und an der Harvard-Universität »Public Administration« studiert; wieder in Bonn wurde sie 1992 als Juristin promoviert. Ab 1994 hat sie elf Jahre lang im Politikressort der *Zeit* in Hamburg gearbeitet, zuletzt als Redakteurin mit den Schwerpunkten Verteidigung und Internationale Sicherheitspolitik. 2005 wurde sie Büroleiterin des »German Marshall Fund of the United States« in Berlin, dort 2009 zum »Senior Transatlantic Fellow« der deutsch-amerikanischen Forschungsstiftung. Seit 2009 ist sie Vorsitzende von WIIS Deutschland.

KARRIERE

nagement. Und das reicht von den ganz harten Themen wie Counterterrorism und Counterinsurgency bis hin zu Klimaveränderungen, Migration und deren sicherheitspolitische Konsequenzen. Da ist vieles zusammen gewachsen, was vorher strikt getrennt war. Das bedeutete, dass die Einstiegsbarrieren für Frauen nicht mehr da waren, beziehungsweise viel niedriger wurden.

Rotter: Ich störe mich immer ein wenig an der Implikation, dass es einer Verweiblichung der Sicherheitspolitik bedurfte, damit Frauen sich dafür interessieren. Ich nehme das anders wahr. Ich halte Frauen auch in der »harten« Sicherheitspolitik für äußerst kompetent. Es brauchte nicht erst einen »Human security«-Ansatz oder zivil-militärische Kooperation, sondern gesamtgesellschaftlich eine stärkere Wahrnehmung von Frauen und ihrer Fähigkeiten. Damit wurde klar, dass sie auch in der Sicherheitspolitik ihren Platz haben, wie in jedem anderen Berufs- und Politikfeld auch. Diese Wahrnehmung hat sich schrittweise geändert und deshalb hat die Zahl der Frauen in diesem Bereich zugenommen.

Stelzenmüller: Ich glaube auch nicht, dass es »weibliche Aspekte« der Sicherheitspolitik gibt. Ich habe mich sehr früh für das Thema interessiert, als es neben Helga Haftendorn gerade einmal exakt eine weitere Frau in Deutschland gab, die sich mit damit beschäftigte: Beatrice Heuser, eine Schülerin von Michael Howard [*britischer Militärhistoriker, geboren 1922; d. Red.*]. Und es ist kein Zufall, dass sie nach England ging, um sich in Oxford mit den Theorien des Atomkrieges zu beschäftigen.

Haftendorn und Heuser sind aber zwei unterschiedliche Generationen ...

Stelzenmüller: Ja, aber der Punkt ist folgender: Selbst in meiner Generation, ich bin Jahrgang 1962, ist es noch auffällig gewesen, wenn sich eine Frau für Sicherheitspolitik interessierte. Natürlich begegnete man Vorurteilen und traf auf

Widerstände, und das nicht zu knapp. Darauf kann man auf zwei Art und Weisen reagieren: Man kann sich ins Bockshorn jagen lassen oder man sagt sich: »Jetzt erst recht!«

Liebe Leserinnen und Leser!

Ab hier lesen Sie die doppelt so lange Fassung des Interviews aus der [Ausgabe 3/2012](#).

Gaben der 11. September 2001 und der daraus resultierende Afghanistaneinsatz noch einen zusätzlichen Impuls?

Stelzenmüller: Für eine bestimmte Generation war das schon prägend. Bei mir waren das eher Ruanda

und Bosnien. Ich bin dennoch mit der Gedankenwelt des Kalten Krieges aufgewachsen. Das war auch die Prägung meiner Vorgesetzten bei meinem ersten richtigen Arbeitsplatz bei der *Zeit*. Mein Fach als Reporterin war allerdings Humanitäre Intervention und deren Folgen: Somalia, Ruanda, Bosnien und später Afghanistan. Aber Afghanistan hat zwei wichtige Dinge bewirkt: Es hat den Deut-

»Im öffentlichen Dienst sieht es ja nicht unbedingt besser aus als in den Unternehmen.«

schen klargemacht, dass ihre Werte, ihre Interessen und, ja, ihre Sicherheit auch von Ereignissen betroffen sein können, die weit jenseits des Balkans liegen. Im Zusammenhang mit den Al-Qaida-Aktivitäten in Europa und der Bundesrepublik hat es das Bewusstsein für die Bedrohung der inneren Sicherheit erweitert. Meine Generation hatte vorher beim Stichwort »Terrorismus in Deutschland« nur an die Rote Armee Fraktion gedacht – die von ihr ausgehende Gefahr war 2001 vorbei.

Welche Rolle spielte die Frauenbewegung für Sicherheitspolitikerinnen?

Stelzenmüller: Der freie Zugang zum Arbeitsmarkt, auch zu dem der Streitkräfte, ist ein Gleichberechtigungsthema. Im Grunde genommen ist 2001 ein schon längst gesellschaftlich vollzogener >>

KARRIERE

Wandel durch den Europäischen Gerichtshof anerkannt worden.

Der damalige Generalinspekteur Harald Kujat hat jedenfalls nicht den Untergang des Abendlandes prophezeit, sondern stillschweigend die Bundeswehr stillschweigend ihre Türen öffnen lassen. Vorher hatte es jahrelange wütende Artikel gegeben, zum Beispiel vom ehemaligen Verteidigungsminister Rupert Scholz in der *FAZ*, wonach bereits

Grundgesetzartikels 12 a anschaut, dann findet man merkwürdige Argumentationslücken. Da wurden die Mantras »Nie wieder Krieg« und »Nie wieder Auschwitz« damit verankert, dass Frauen nie wieder an die Waffe dürften – mit der Begründung, das »russische Flintenweib« wollen wir nie wieder erleben. Die meisten Morde im Zweiten Weltkrieg sind aber von Menschen männlichen Geschlechts begangen worden. Natürlich

»Ich halte auch Frauen in der ›harten‹ Sicherheitspolitik für äußerst kompetent.«

das »Wesen der Frau« den Dienst an der Waffe ausschließe – was das war, konnte er aber auch nicht so recht begründen. Und plötzlich war das alles wie weggeblasen.

So ähnlich wie jüngst die Entscheidung zur Abschaffung der Wehrpflicht ...

Rotter: Ja, man muss sich das mal auf der Zunge zergehen lassen: Bis 1991 durften Frauen noch nicht einmal im Musikkorps der Bundeswehr mitmachen. Als ob sie da von Tubas hätten erschlagen werden können. Da waren Kräfte am Werk, die nichts mit sicherheitspolitischen Erwägungen zu tun hatten.

Stelzenmüller: Wenn man sich die Geschichte des

hat es auch Kriegsverbrecherinnen gegeben, aber die deutsche Frau als solche mit haftbar zu machen, war schon reichlich anmaßend.

*Wäre es möglich, dass nach der Öffnung der Bundeswehr für Frauen das Interesse der letzten zehn Jahre wieder abebbt?
Was kommt nach der ersten Bewerbungswelle?*

Stelzenmüller: Die Kriegführung verändert sich derzeit hin zu mehr High-Tech. Dafür werden zunehmend Ingenieure gebraucht und andere Experten – Leute, die eine sehr gute Ausbildung haben und mit hochkomplexen Waffensystemen umgehen können. Ich will dabei gar nicht leugnen, dass es dennoch weiterhin physiologische und psychologische Unterschiede gibt, die für >>



Foto: H. Lüders

MARIA ELISABETH ROTTER

wurde 1982 geboren und hat in Osnabrück European Studies und anschließend in Regensburg Politik- und Rechtswissenschaft mit Schwerpunkt Osteuropa studiert. In Chemnitz wurde sie 2011 promoviert. Heute ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Vorsitzenden des Europaausschusses im Bundestag, Gunther Krichbaum, und Associate im Projekt »EU Security Foresight 2030« der Stiftung Neue Verantwortung. Sie ist seit 2011 Schatzmeisterin von WIIS Deutschland

KARRIERE

bestimmte Truppengattungen eine Rolle spielen. Dass dort mehr Männer den Eingangstest bestehen als Frauen, finde ich okay. Special-Forces-Einsätze werden sicherlich weitgehend eine Männerdomäne bleiben.

Aber der Einsatz von Frauen in Streitkräften ist ja nun auch kein Novum. Die Vorstellung heute, dass früher keine Frauen dienen durften oder nicht an kriegerischen Handlungen teilnahmen, ist schon falsch. Die BBC-Kriegsreporterin Kate Adie beschreibt in »Corsets to Camouflage: Women and War« die Rolle von britischen Frauen im Ersten Weltkrieg. Und darin kommt zu Tage, dass viele Frauen nicht nur Krankenwagen fuhren und andere zivile Aufgaben übernahmen. Gerade die Töchter aus den höheren Ständen, die richtig gut reiten konnten, haben in der Kavallerie Spähaufträge übernommen – also nicht nur nicht in der Etappe, sondern an der Front und im Feindesgebiet.

Rotter: Das Argument, dass Frauen geschützt werden müssten, indem man sie aus der kämpfenden Truppe ausschließt, funktioniert eben nur, wenn der Mythos beibehalten wird, dass Frauen in Kriegen ausschließlich zivile Opfer wären. Dabei gibt es viele Gegenbeispiele aus Afrika oder aus Südamerika: von den FARC-Rebellen in Kolumbien etwa sind 30 Prozent Frauen. Aber so etwas nehmen wir viel zu wenig wahr.

Stelzenmüller: Auch wenn wir uns den Zweiten Weltkrieg ansehen: Wie viele Frauen da in der Militärverwaltung nicht nur als Sekretärinnen, sondern auch in verantwortungsvollen Funktionen eingebunden waren – dann fand auch dort

schon eine Veränderung des Krieges statt, der eine Beteiligung von Frauen begünstigte. Gerade in Großbritannien sind ja ganze Generationen von Frauen in die Streitkräfte einberufen worden.

Selbst die Queen hat gedient ...

Stelzenmüller: Gut, das war wohl ein eher symbolischer Einsatz – das künftige Staatsoberhaupt schickt man nicht ohne Not in Gefahr. Immerhin hat sie gelernt, Lastwagenmotoren zu reparieren. Für viele Frauen war der Kriegseinsatz aber real.

Hat sich denn die Öffnung der Bundeswehr für Frauen auch auf die Mitgliedszahlen von WIIS ausgewirkt?

Stelzenmüller: Ja und nein, weibliche Bundeswehrangehörige sind bei WIIS eher noch in der Minderzahl. Das hat verschiedene Gründe: Erstens sind sie als aktive Soldatinnen meistens nicht in Berlin, Hamburg oder anderswo, wo wir Sektionen haben, sondern über die Fläche verteilt. Und wenn sie richtig aktiv sind, dann sind sie in Afghanistan oder auf einem Schiff. Für eine Vereinsmitgliedschaft gibt das nicht wirklich Raum. Zweitens liegt der Frauenanteil in der Bundeswehr derzeit bei 8 oder 9 Prozent. Der sogenannte *tipping point*, den die Militärsoziologie identifiziert hat – also der Punkt, ab dem der Unterschied, ob Frauen in Streitkräften dienen, strukturelle und kulturelle Auswirkungen hat – liegt bei 14 Prozent.

Frauen sind in der Bundeswehr immer noch in der Situation, doppelt so gut sein zu müssen wie

die Männer. Der Anreiz, sich einem Frauennetzwerk anzuschließen, ist dann nicht so hoch. Man versucht dann eher, im Strom mitzuschwimmen.

Aber in dem Maße, wie Frauen jetzt zur Führungsakademie kommen, wird sich die Einstellung in einigen Jahren ändern. Die ersten gemischten Jahrgänge sind jetzt bereits da. Eine Freundin von mir war einer der ersten, und ihre Jahrgangskameraden waren fortschrittlicher eingestellt als der gesamte Lehrkörper. Während der Kommandeur zwei Jahre lang immer »meine Herren« gesagt hat, haben die Lehrgangsteilnehmer ihre Vorträge mit »Meine Dame, meine Herren« begonnen, um es dem Chef noch einmal klar zu machen.

Die Dinge verändern sich allerdings auch auf der anderen Seite: Im gleichen Lehrgang hat der erste Mann in der Geschichte der Akademie seine >>

WOMEN IN INTERNATIONAL SECURITY

wurde 1987 in Washington, DC, und an der University of Maryland gegründet, um Frauen im Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik, einem damals noch viel stärker männlich dominierten Arbeitsumfeld, zu unterstützen, besser zu vernetzen und ihre Sichtbarkeit zu erhöhen. Seit 2011 am Center for Strategic and International Studies angesiedelt, hat sich WIIS – sprich »wise« – mittlerweile zu einem globalen Netzwerk mit mehr als 7.000 Expertinnen in 47 Ländern entwickelt. In Deutschland wurde WIIS.de 2003 gegründet; der eingetragene, gemeinnützige Verein hat derzeit rund 330 Mitglieder.

KARRIERE

Vaterzeit genommen. Das hat damals für Aufsehen gesorgt. Inzwischen ist es normal.

Rotter: Ich glaube, es gibt für Frauen nicht diesen natürlichen Zugang zur Sicherheitspolitik wie früher für viele Wehrdienstleistende, dieses Reinschnuppern. Frauen finden andere Wege: Das kann im Studium sein, aber auch danach im Beruf oder im Ehrenamt. Wir haben Mitglieder, die haben etwas komplett Anderes studiert, nie mit dem Thema zu tun gehabt, und kommen dann über Einsätze in Krisenregionen oder sogar über die Recherche für einen historischen Roman zur Sicherheitspolitik.

Wie sah es denn im Vergleich dazu eine knappe Generation früher aus?

Stelzenmüller: Während meines Jurastudiums in den 1980ern war es selbstverständlich, dass Juristen nicht nur die Grundausbildung machten, sondern eigentlich noch versuchten, Reserveoffizier zu werden. Das war der typische Bonner Verbindungsstudent. Und wir wussten auch noch, dass Männern beim Staatsexamen die Frage gestellt wurde: »Haben Sie gedient?« Wenn er diese Frage verneinte, dann wusste man, dass dieser Mann schärfer ran genommen wurde. Und wenn man als Frau meinte, das sei aber unfair, wurde man schnell für ideologisch verdächtig gehalten. Seien wir froh, dass diese Zeit vorbei ist.

Wie weit auf dem Weg zu einer echten Gleichberechtigung der beiden Geschlechter sind wir heute gekommen?

Stelzenmüller: Wir sind viel näher dran also noch vor 20 Jahren. Es haben sich viele wichtige Dinge zum Guten geändert. Das Bild der Männlichkeit ist nicht mehr so scharfkantig und nicht mehr so unbeding, wie es früher mal war. Das hat Frauen

– und Männern, wie den Soldaten und Vätern, die Elternzeit in Anspruch nehmen – auch Freiheitsräume geöffnet. Andererseits ist Weiblichkeit auch nicht mehr so eng definiert, wie es früher der Fall war.

Rotter: Es gibt gleichzeitig auch immer noch Gegenbewegungen: Männer, die diese Entwicklungen verunsichern und die dann besonders hartkantig gegen Frauen und eine angebliche Verweiblichung der Sicherheitspolitik reagieren.

Das erinnert an den »Warrior«-Ethos in modernen Streitkräften oder an die Thesen von Martin van Creveld.

Stelzenmüller: Martin van Creveld ist natürlich immer das Vorzeigebispiel – der letzte echte Frauenfeind in der militärpolitischen Literatur. Immerhin traut er sich, das ungerührt zu schrei-

ben, ohne es zu ummänteln. Als Frau kann man das schon fast charmant finden, wenn da einer mit offenem Visier kämpft. Aber er wird immer wieder als Kronzeuge für die durchaus fragwürdige These zitiert, dass Frauen die innere Kohäsion

»Es braucht jemanden, der einem den Maschinenraum von innen beschreibt.«

von Kampfeinheiten empfindlich stören und deshalb da nicht hingehören. Ich staune immer wieder, wie unreflektiert das aufgenommen und in der Presse wiedergegeben wird. Da wird einfach methodisch unsauber und vor allem faul gearbeitet, wenn einfach nur darauf verwiesen wird: »Das ist ein Israeli – der muss es wissen.«

Wie sieht es denn bei der israelischen Armee aus, die fast schon als Klischee den Anspruch hat, »bei uns gehören Frauen mit dazu«?

Stelzenmüller: Das ist nun weithin bekannt, dass sich das israelische Militär und auch die Polizei sich nicht als Institutionen zur Gleichberechtigung von Frauen verstehen. Das haben uns viele unserer israelischen WIIS-Kolleginnen bestätigt. Früher gab es Frauenkompanien mit Lippenstiftpflicht. Das war das Gegenteil von Gleichberechtigung, ist aber heute auch vorbei. Und es gibt >>

KARRIERE

genug andere Streitkräfte, die mit besserem Beispiel vorangehen.

Wie sieht die Zukunft von WIIS aus? Was muss Ihr Verein in den kommenden Jahren noch leisten?

Stelzenmüller: Ich sage immer, der Job ist getan, wenn unser Verein sich auflösen kann, weil er nicht mehr notwendig ist. Es gibt ja einen Grund, warum wir Zustrom haben: Die Studentinnen von heute haben es in aller Regel mit entspannten und emanzipierten Kommilitonen zu tun, die den Zivildienst absolviert und berufstätige Mütter haben. Dadurch entsteht bei vielen der Eindruck, im Beruf wird es genauso sein. Dort haben sie es aber auf einmal mit vertikalen Strukturen zu tun und mit Vorgesetzten, die aus einer ganz anderen

ationsriten, wie zum Beispiel gemeinsam Fußball oder Golf zu spielen. Bei jungen Frauen greifen diese Kumpel-Mechanismen zwischen den Hierarchie-Ebenen nicht, das verunsichert natürlich.

Stelzenmüller: Tatsache ist doch, dass gewisse Probleme bei der beruflichen Fortentwicklung nur durch die Weitergabe tradierter Informationen lösbar sind. Hierzu bedarf es eines Mentors, der einem sagt: »So hab' ich das gemacht, jetzt mach' du mal.« Auch in der Sicherheitspolitik sind viele wichtige Informationen nicht im Studium oder in Archiven und Fachbüchern zu finden. Man muss die Leute fragen, was sie machen, wie sie es machen und warum sie es machen. Es braucht jemanden, der einem den Maschinenraum von innen beschreibt. Und dafür werden

Stelzenmüller: Wir verstehen uns wirklich nicht als Schwesternschaft. Wir sind auch keine feministische Selbstverbesserungsanstalt und kein Verein, um den Opferstatus zu feiern. Wir haben allerdings, anders als unser Dachverband in den USA, die deutsche Sektion nicht für Männer geöffnet.

Rotter: Um es ganz deutlich zu sagen: WIIS ist nicht gegen Männer, WIIS ist für Frauen. <<<<

»WIIS ist nicht gegen Männer, WIIS ist für Frauen.«

Generation stammen und ganz andere Denkmuster haben. Da stoßen sie auf ausgesprochene und nicht ausgesprochene Barrieren, die ihnen fremd sind und an denen sie sich reiben. Bei uns berichten sie dann voller Erstaunen davon.

Rotter: Oft gewinnt man auch den Eindruck, dass sich Vorgesetzte stärker von jungen Frauen als von jungen Männern bedroht fühlen. Für neue männliche Mitarbeiter gibt es oft klassische Initi-

Netzwerke gebraucht. Für Männer gibt es die, und immer mehr Männer – wie Maria Rotters Chef – sind klug genug, den Nachwuchs nicht nach Geschlecht zu fördern. Für die Frauen, die nicht solche Vorgesetzten haben, gibt es unseren Verein.

Der Ort, wo Männer früher das tradierte Wissen von den alten Herren vermittelt bekamen, waren Burschenschaften ...

Quellen und Links:

[Webpräsenz von »Women in International Security – Deutschland«](#)

[Webpräsenz des WIIS-Dachverbandes](#)

[Webpräsenz von WIIS Israel](#)

[Facebookseite von WIIS](#)